

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 45

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Gefahr für Finnland und Skandinavien.

Es hat geheissen, die Aufteilung Nordeuropas in eine deutsche und russische Interessensphäre bedeute die Preisgabe Finnlands durch die Deutschen, die Zuteilung Dänemarks ans Reich, Norwegens und Schwedens an Rußland. Das heisst, keiner der beiden Partner werde dem andern Schwierigkeiten machen, wenn er innerhalb der „zugeteilten“ Gebiete irgendwas unternehme, sei es, daß er Handelsverträge mit politischen Hintergründen, sei es, daß er strategische Absichten verfolge. Daß dabei offen von einer Eroberung dieser Länder durch die zwei „Titanen“ gesprochen wurde, wird in keinem Falle stimmen. Wohl aber führen angesichts der Macht auf der einen Seite, der Kleinheit auf der andern solche Abmachungen schließlich zu solchen Zielen, falls sich nicht Dritte einmischen und ihre Forderung auf Unversehrtheit der Kleinen anmelden . . .

Der westeuropäische Leser fragt sich mit Bangen, wie weit in Wahrheit die deutsch-russischen Geheim-Abmachungen gehen. Alles, was die Russen den Finnen zumuten, erklärt sich aus der Tragweite der Versprechungen zwischen Stalin und Hitler. Mähten sich die Russen schließlich, verzichten sie auf Gewaltanwendungen, so gehen die Absichten der zwei Diktatoren nicht völlig parallel, und ihr Einverständnis ist nicht so vollständig, wie dies der Fall wäre, wenn Stalin Finnland rücksichtslos zu vassalisieren suchte. Also wird man mit gespannter Aufmerksamkeit beobachten, wie die Verhandlungen in Moskau verlaufen.

Bisher hatte man anscheinend nur geringe Gründe, die schließliche Mähtigung der Russen anzunehmen. Der finnische Ministerpräsident Rajander richtete am vergangenen Samstagabend eine Rede an die skandinavischen Staaten und legte dar, was an den Forderungen Stalins unannehmbar sei. Es werde eine Grenzverlegung im südlichen Karelien, also im Vorlande von Leningrad, verlangt. Ob sich diese Verlegung sehr weit nach Westen erstreckt, ob am Ende Wiborg verlangt wird, das verschweigt Rajander. Die Russen böten dagegen Gebiete im nördlichen Karelien, lauter Sumpf- und Seeland, strategisch wertlos und wirtschaftlich belanglos. Unmöglich sei auch die Abtretung von finnischen Inseln zur Errichtung von russischen Flottenstützpunkten. Leningrad brauche sie nicht. Dagegen würden sie die Möglichkeit der Störung in anderer Richtung bringen: Gegenüber den skandinavischen Staaten.

Von Seiten Rußlands sind zwei Druckversuche zu notieren: In seiner großen Rede deutete Molotow an, Finnland sei von den Westmächten zu seinem Widerstand ermutigt worden. Ins gleiche Horn stieß ein direkt böswilliger Artikel der „Prawda“, die nicht wie irgendein Blatt des Westens private Ansichten, sondern unzweifelhafte Meinungen der russischen Regierung kundgibt. Gegen beide Äußerungen haben die finnischen Staatsmänner sofort energisch Stellung genommen, und die Schweden sekundierten mit gemäßigten, aber entschlossenen Antworten.

Nach dem bösen Samstag und Sonntag kam dann am Montag wieder eine Entspannung. Die Verhandlungen gehen weiter. Aber ihr Verlauf bleibt in einem verräterischen Dunkel. Und man bangt weiter. Denn man weiß, daß die südfinnischen Städte, Helsinki voran, von der Zivilbevölkerung gänzlich geräumt sind, weiß, daß die Regierung Zehntausende von Frauen, Greisen, halben Kindern, sämtlich Freiwillige, eingezogen hat, um allenthalben die Feldbefestigungen auszubauen, daß sie Kompanien von Strafgefangenen in gleicher Weise beschäftigt, weiß, daß vor den

Häfen Minenfelder ausgelegt sind, weiß, daß die ganze bewaffnete Macht, an die 300,000 Mann, an den Grenzen steht, des Ueberfalles von Osten her gewärtig; man weiß, daß russische Armeen aufmarschiert sind; man notiert die plötzlichen und umfangreichen schwedischen Kredite zur Verstärkung von Armee und Flotte; man hört andeuten, daß schon jetzt Truppen zur Unterstützung Finnlands bereit stehen.

Daß die Schweden auf einmal ihre Rüstungsrohstoffe und Fabrikate für sich und die Finnen brauchen mühten, kann natürlich den Deutschen nicht lieb sein. Genau wie sie nur mit bitteren Gefühlen einen russischen Einmarsch in Finnland, das als weitgehend deutsch orientiert galt, zulassen würden. Aber es fragt sich eben, in welchem Umfange Hitler den Norden preisgegeben habe, und was ihn dazu bewogen. Es wurde in den jüngsten Tagen bei uns auf Grund einer holländischen Darstellung die Äußerung eines deutschen Offiziers von sehr hohem Range verbreitet, wonach nicht Hitler, sondern die Generale schuld seien an allen Zugeständnissen gegenüber Rußland. Er habe überhaupt nichts zu sagen, und wenn er nicht die „Ost-Aktion“ gegen die Russen schon im April abgeblasen hätte, würde er heute durch eine Militärdiktatur ersetzt sein. Die Generalität sei es auch, die geradezu alles auf eine Karte, auf das Zusammengehen mit den Russen, setze, weil sie England als den Hauptfeind ansehe und jeden Preis zu bezahlen gewillt sei, wenn dadurch England angegriffen und gefällt werden könne.

Nun hat die erste große Rede Molotows diesen Generalen nicht viel mehr gebracht als schöne Worte. Rußland wünsche ein starkes Deutschland. In einer zweiten Rede verkündet er mit einer merkwürdig verschlagenen Verschommenheit an, daß Rußland die Ausdehnung des Krieges nicht dulden, das Hineinziehen weiterer Staaten in den „Krieg der kapitalistischen Mächte gegen das deutsche Reich“ verhindern werde. Man weiß dabei nicht recht, ob er das Dritte Reich auch noch zu den kapitalistischen Mächten rechnet. Gleichzeitig fordert die Komintern zur 22. Feier der russischen Revolution die Arbeitermassen auf, ihre Schützengräben zu verlassen und sich gegen den Feind im eigenen Lande zu wenden. Man weiß auch hier nicht, ob damit alle Proletarier oder nur die der Westmächte gemeint sind.

Mit andern Worten: In welcher Weise die Russen ihre Hilfe für Deutschland leisten wollen, ahnt man, wenn es auch die Generale nicht ahnen sollten: Umwandlung des nationalen in einen Bürgerkrieg, auf beiden Fronten. Beginn zunächst in Deutschland, durch allmähliches Hinübermanövrieren vom Nazismus in einen nationalen Bolschewismus. Proklamierung Deutschlands als „Arbeiterreich“, als antikapitalistischen, sozialistischen Staat unter den Generalen als Macher dieser Revolution. Dann Umsteckung der Westmächte. Auf diese Weise würde Rußland weder ernstlich Blut riskieren noch seine eigene Wirtschaft oder das Regime auf die Probe stellen. Man studiere die Reden Molotows genau. Sie enthalten ebensosehr das Bekenntnis des Willens, ins Geschehen einzugreifen, wie die Ablehnung eines Eingreifens mit normalen militärischen Methoden. Sie drohen, aber diese Drohungen sind dunkel und unbestimmt.

Weil wir überzeugt sind, daß die „revolutionären“ Methoden den militärischen vorgezogen werden, glauben wir, daß Finnland nicht mit Gewalt unter den Rosankettel gezwungen wird. Man plant anderes. Man schlägt ein Provisorium für den Winter vor . . . im kommenden Frühling soll aufs neue verhandelt werden. So lange können die Finnen nicht außerhalb der Städte kampieren. Geben sie im Mai nicht nach, kann man sie wieder terrorisieren

und veranlassen, abermals monatelang die Arbeit einzustellen. Auf diese Weise werden sie müde und geben schließlich nach. Gegenwärtig schleppt man sie an die Bankette der Revolutionsfeiern in Moskau und an die Truppenparaden. Gleich den Deutschen sollen sie Anschauungsunterricht bekommen . . . gleich ihnen sollen sie infiziert werden mit dem Gedanken, als Verbündete oder Schützlinge der Sowjetmacht, die beständig an Kräften zunehme, ließe sich wohl leben.

Kriegshandlungen.

An den Fronten geschehen immer noch belanglose Dinge, und auf den Meeren und in den Lüften wird höchstens gescharrmüht. Das Rätselnraten, ob ein deutscher Angriff erfolgen werde, dauert an und ist von Furcht und Bangen vor allem in den neutralen Ländern begleitet. Die Holländer haben begonnen, die „Deichlinie“ sprengfertig zu machen und sumpfen einzelne Gebiete schon ein, um allen Eventualitäten zuvor zu kommen; sollte ein deutscher Ueberfall erfolgen, würde innert vierundzwanzig Stunden eine beispiellose Kette von Explosionen die Ueberschwemmung des halben Königreichs einleiten. Der belgische König besucht Holland . . . es werden offenbar doch Maßnahmen für die militärische Zusammenarbeit getroffen.

Zwischen hinein werden Gerüchte herumgeboten über einen Zwist in der deutschen Armeeführung. Hitler habe zuerst auf eine rasche Offensive gedrängt. Die maßgebenden Offiziere hätten sich widersetzt. Darauf sei nun Göring mit seinem eigenen Plan erschienen: Vermeidung einer opferreichen Frontschlacht mit oder ohne Neutralitätsverletzungen. Dafür Einsatz der ganzen U-Boot-Waffe und der Fliegerei gegen die britische Flotte und Flugwaffe. Niederkämpfung beider bis zur Beherrschung des Luftraumes über der Nordsee und über England selbst. Gegen diesen „Plan Göring“ aber hätten sich nun wieder die Generäle gewandt. Sie möchten nicht ihre militärische Bedeutung in den Schatten gestellt sehen. Aber sie seien auch gegen den Plan, weil er das Risiko des Unterliegens in der Luft in sich schließe. Wenn die deutsche Luftflotte dezimiert oder gar außer Gefecht gesetzt würde, oder wenn dies auch nur den Abteilungen geschähe, die man probeweise gegen England vorschicke, bestünde keinerlei Möglichkeit mehr, zu Lande mit einiger Aussicht anzugreifen. Eine deutsche Armee mit unterlegener Luftflotte würde in eine ähnliche Lage geraten wie die polnische Armee im September.

Was also soll man tun? Das Resultat scheint vorläufig in kleineren Aktionen zu bestehen, die ermöglichen sollen, auszurechnen, was für Risiken und was für Erfolge man mit einem größeren Einsatz zu gewärtigen hätte. Am Dienstag las man eine deutsche Darstellung der bisherigen Kampfhandlungen gegen die britischen Geschwader. Sie las sich beinahe wie ein Referat, das die Entscheidung über jene geplanten Großangriffe vorzubereiten hatte. Wenn man alle Treffer, welche die deutschen Flieger erzielt haben wollen, als den Tatsachen entsprechend registrieren will, dann haben eine ganze Anzahl britischer Schiffe schwere Beschädigungen erlitten; wenigstens ein Viertel der großen Einheiten wären heute mindergefächtsfähig. Zweifellos dient diese Aufzählung der Aufmunterung Deutschlands selbst. Man sagt dem Volk, die Engländer hätten die Herrschaft über die Nordsee verloren.

Diese zweckhaft gefärbte Darstellung ist nicht einzig. Und es ist selbstverständlich, daß auch auf der alliierten Seite nicht jeder Verlust gemeldet wird, die offenbaren ausgenommen. Wesentlich scheint zu sein, wie die Verluste auf beiden Seiten ertragen werden können . . . auf die Dauer nämlich. Die wild eingehenden Bestellungen der Westmächte in Amerika lassen erkennen, daß man in der Tat der Entscheidung in der Luft ausschlaggebende Bedeutung zumißt und darum imstande sein will, allen kommenden Großangriffen mit

übermächtigem Ersatz zu begegnen, damit die „Enderschöpfung“, der Flugzeug- und Pilotenmangel, bei den Deutschen sei.

Die geschlagenen Extremisten.

Wenn man nachträglich die gesamten Resultate der Nationalratswahlen überschaut, ändert sich das in unserer letzten Betrachtung gezeichnete Bild noch da und dort. Das wichtigste: Die Parteien der Extremisten verschwinden. Die Frontisten haben nicht einmal mehr kandidiert. Herr Tobler merkte, wie tief die Aktien seiner Bewegung, zumal nach dem Stalinpakt Hitlers, gesunken seien und verzichtete auf die quittierte Niederlage. Die Kommunisten haben ihr einziges Mandat, das sie in Basel besaßen, verloren. Sie werden demnächst ganz verschwinden.

Aber auch ein anderer Vertreter, der nicht „Frontist“, sondern echt katholisch-konservativ gewertet werden will, ist nachträglich aus der Wahl gefallen, d. h. bei der Nachzählung als nicht gewählt erklärt worden: Alt-Bundesrat Musy. Auch ihm hat die falsche Einschätzung der schweizerischen Situation im ideologischen Wettkampf einen großen Teil seines Kredits geraubt. Er hat die Hohlheit dieser Ideologien nicht durchschaut, hat den „Antikommunismus“ von „draußen“ als echt genommen, ist mit einem Film, der in München gedreht worden, schweizerischen Versammlungen entlang gereist und hat das Gespenst der roten Gefahr groß vorgemalt. Und dann geschah es, daß der Vater des grundsätzlichen Kampfes gegen den Bolschewismus mit Herrn Stalin paktierte und Herrn Musy mit allen Freunden in der Front und anderswo blamierte.

In der freiburgischen R.-K.-Partei wurde mit Betrübnis festgestellt, daß die Wählerzahlen um einige Tausend zurückgegangen seien, und zwischen den Zeilen der Kommentare in der „Liberté“ konnte man lesen, daß man diesen Rückgang Herrn Musy aufreide und ihn gar zu gern abschütteln möchte. Die Nachzählung erübrigt nun den peinlichen Bruch. Es ist ein merkwürdiges Schicksal, das der streitbare Magistrat erlebt. Von einem bestimmten Moment an hat er eigentlich immer auf die falschen Pferde gesetzt. Oder er hat Werte groß gerechnet, die schon ihren Kurs verloren hatten. Wer schweizerische Eigenart vertreten will, und wer zumal in der heutigen europäischen Situation unfarm Lande das verschaffen will, was es braucht, der kann nur zur Sammlung auf die Mitte blasen.

Diesem Ziele entsprechen durchaus die Stimmen- und Mandatgewinne des Freisinns, der wieder zur stärksten Landespartei angewachsen ist und die Sozialdemokraten wieder abgelöst hat.

Die Sozialdemokraten zählen ihre Verluste anders als es die bürgerlichen Kommentare für sie tun. Sie sagen, es seien fünf Mandate verloren gegangen. Die Gegner reden nur von einem einzigen. Die Differenz rührt daher: Man zählt in der SP Nicole und seine Anhänger in Genf und in der Waadt nicht mehr zur Partei, sondern erklärt sie als „Fraktionslose“. Das betrifft insgesamt vier Mann. Sie werden eine eigene Fraktion bilden können, als „Nicole-Sozialisten“ etwa. Als Kommunisten-Ersatz. Und wenn es mit normalen Dingen zugeht, ist ihnen das Schicksal der Kommunisten beschieden, das langsame Verschwinden.

Daß es mit normalen und nicht etwa mit „nicht normalen“ Dingen zugehe, dafür muß nun das neue Parlament sorgen. Das heißt: Es wird alle Anstrengungen machen müssen, um die Teuerung, die täglich und lautlos, wenn auch nicht schnell, weiterfrißt, aufgehalten oder aber in ihren Auswirkungen korrigiert werde. Die Extremisten, die heute beinahe aus dem Parlament verschwunden sind, kommen nicht aus der Luft, sondern wie die Läuse, wie das ehemals primitive Zoologen glauben mochten. Die Extremisten erscheinen, wenn die Grundlagen des materiellen Lebens aus dem Gleichgewicht geraten . . . es rutschen dann eben rasch Massen und Führer links oder rechts aus. Und dies gilt es zu verhindern.

—an—